



DER TAGESSPIEGEL. Zeitung Heute. Do., 8. Dezember 2011

<http://www.tagesspiegel.de/zeitung/geschichte-lebendig-werden-lassen/5929408.html>

Geschichte lebendig werden lassen

Er war bei Juden und Christen gleichermaßen geachtet, er verkörperte ein Stück liberales Judentum in Berlin. Louis Lewandowski hat die synagogale Musik mithilfe der Orgel revolutioniert.

Zufälle gibt's: Da trifft man sich mit Nils Busch-Petersen zum Gespräch über Louis Lewandowski, und das Restaurant am Mehringdamm ist nur wenige Minuten entfernt – nein, nicht von Lewandowskis Grab auf dem Jüdischen Friedhof in Weißensee, aber vom Grab Felix Mendelssohn Bartholdys. Jenes Musikers also, den Lewandowski verehrt hat und dessen Familie dem jungen, aus der preußischen Provinz zugezogenen Juden das Studium an der Akademie der Künste ermöglicht hat.

Daran sieht man schon: Die Geschichte Louis Lewandowskis ist auch eine Geschichte Berlins, seines jüdischen Bürgertums und seines lebendigen jüdischen Gemeindelebens im 19. Jahrhundert.

Busch-Petersen ist Geschäftsführer des Handelsverbandes Berlin-Brandenburg und Initiator des ersten Louis-Lewandowski-Festivals. Er erklärt, was ihm Lewandowskis Musik bedeutet: „Sie berührt mich so stark, weil sie das, was Gott ausmacht, so unmittelbar ausdrückt.“

Louis Lewandowski: Der Komponist, Dirigent und Reformator der jüdischen Liturgie war bei seinem Tod 1894 weithin bekannt und geachtet – auch in christlichen Gemeinden, die seine Psalmvertonungen aufführten. Heute kennt man ihn außerhalb einiger liberaler jüdischer Gemeinden kaum noch, was natürlich mit dem Holocaust zusammenhängt, „und mit der Tatsache, dass diejenigen Juden, die überlebt haben, keinen Bezug zur synagogalen Tradition mehr hatten“, sagt Busch-Petersen.

Deshalb hat er das Festival ins Leben gerufen: Um den Namen und die Musik Lewandowskis wieder ins öffentliche Bewusstsein zu bringen. Und um Menschen aus aller Welt, die seine Musik lieben und sie gerne singen, zusammenzubringen – in der Stadt, in der er gelebt und gewirkt hat. Vom 15. bis zum 18. Dezember werden acht Chöre auftreten: aus Boston, Toronto, London, Straßburg, Zürich, Johannesburg und Jerusalem.

Und natürlich aus Berlin: Das Synagogaal-Ensemble der Synagoge in der Pestalozzistraße wurde 1947, kurz nach dem Holocaust, von dem Kantor und Auschwitz-Überlebendem Estrongo Nachama gegründet, dem Vater des Publizisten Andreas Nachama. Bis heute ist die Charlottenburger Synagoge die einzige weltweit, in der ausschließlich Musik von Louis Lewandowski gesungen wird, aktuell unter dem Kantor Isaac Sheffer.

Nils Busch-Petersen, gebürtiger Rostocker, kennt diese Musik seit langem. 1975, mit zwölf Jahren, war er mit seinen liberalen, für alle Glaubensrichtungen offenen Eltern nach Pankow gezogen. „Ich hörte diese wunderbare Musik oft im RIAS und kaufte mir später auch Aufnahmen auf Schallplatten“, erzählt er. Die Klänge ließen ihn nicht

PRESSESPIEGEL

Louis-Lewandowski-Festival
Berlin, 16. - 18. Dezember 2011

mehr los. 2007 gehörte er zu den Mitbegründern des Fördervereins des Synagokal-Ensembles in der Pestalozzistraße, heute ist er Vorstandsmitglied.

Selbstverständlich wird dieses Ensemble auch das Louis-Lewandowski-Festival eröffnen, mit einem Auftritt am Freitag um 15 Uhr. Die frühe Uhrzeit muss sein. Schließlich beginnt gleich danach erst mal der Sabbat.



DER TAGESSPIEGEL. Zeitung Heute. Do., 8. Dezember 2011

<http://www.tagesspiegel.de/zeitung/liebe-macht-das-lied-unsterblich/5929394.html>

„Liebe macht das Lied unsterblich!“

Louis Lewandowski gilt als der große Meister der synagogalen Musik des 19. Jahrhunderts. Seine Reformen konnte der Komponist aber erst in der Neuen Synagoge an der Oranienburger Straße durchsetzen.

„Liebe macht das Lied unsterblich!“ steht auf dem Grabstein, den die Kinder den „geliebten Eltern“ in der Ehrenreihe des Friedhofes der Jüdischen Gemeinde in Berlin-Weißensee setzen ließen. Hier liegt der „Reformator des Synagogengesanges“ begraben, der, wie es weiter im Nachruf der „Allgemeinen Zeitung des Judentums“ vom 9. Februar 1894 heißt, „den Gottesdienst der deutschen Synagoge neugeschaffen, (...) ihm Weihe und Stimmung verliehen“ hat. Die eingangs zitierte Zeile auf dem Grabstein habe ich während meines Religionsunterrichtes, den ich vor meiner Barmizwa durch Rabbiner Martin Riesenburger in einem Büroraum auf dem Friedhof in Weißensee vor nunmehr 50 Jahren erhielt, wiederholt gelesen.

Die Fenster eines zum Unterrichtsraum umfunktionierten Zimmers der Rabbinerwohnung gestatteten nämlich, in die Ehrenreihe zu blicken, wovon ich reichlich Gebrauch machte.

Es war mir klar, dass ich auf das Grab des Komponisten blickte, dessen Melodien in „meiner Synagoge“ in der Rykestraße während der Gottesdienste gesungen wurden. Den Sinn und die Bedeutung des Textes auf dem Grabstein hatte ich hingegen als Zwölfjähriger nicht verstanden.

Mehr als 30 Jahre danach – während eines Symposiums in Hannover – machte mich Dieter Adelman (1936–2008) darauf aufmerksam, man müsse bei der Interpretation der Zeile beachten, dass der Neukantianer Hermann Cohen, der Schwiegersohn von Lewandowski, an der Formulierung der Grabinschrift beteiligt war. Adelman teilte mir kurze Zeit später seine Hypothese, die „lediglich die Richtung, in der (...) gedacht werden kann, andeuten“ will, mit: „Man muß (...) davon ausgehen, daß die Inschrift von den Kindern bestimmt worden ist; und eines der Kinder

PRESSESPIEGEL

Louis-Lewandowski-Festival
Berlin, 16. - 18. Dezember 2011

war Martha Cohen, die Ehefrau von Hermann Cohen. Wenn man den Text der Inschrift aus dem Gesichtspunkt von Hermann Cohen betrachtet, könnte man sagen, der Satz sei gleichsam eine Kurzformel für die Ästhetik von Hermann Cohen (...). Nun wird in Hermann Cohens Ästhetik die Liebe als die Grundlage für den Begriff des Menschen angenommen; und die Form, um dem Aufhören dieser Grundlage der Menschlichkeit zu widerstehen, ist, das wird hier in dem Satz gesagt, das Lied. Dabei läßt sich in der Zweideutigkeit des Ausdruckes: – Macht nun die Liebe das Lied unsterblich, oder ist es das Lied, welches die Liebe unsterblich macht? – ein Ausdruck für die Wechselwirkung im Begriff der Korrelation erkennen; jeweils das eine ist nicht ohne das andere. In der Sprache der Logik gesagt: Erst in der Wechselwirkung von Privation und Negation erzeugt sich die Position. Oder anders, wie es auf dem Grabstein steht: Ohne die Wechselwirkung von Liebe und Lied gibt es die Unsterblichkeit nicht.“

Wie auch immer wir die Zeile „Liebe macht das Lied unsterblich!“ interpretieren wollen, scheint zwar der rechte Weg, nicht aber die genaue Lösung gefunden zu sein. Eines steht allerdings fest: Louis Lewandowski hat die zu seiner Zeit überkommenen jüdischen Melodien unsterblich gemacht!

Über sein Leben und Wirken sind wir – auch wenn die Quellenlage dürftig ist – durch eine Reihe biografischer Arbeiten unterrichtet. Im Jahre 1833 ist der in Wreschen (Provinz Posen) am 3. April 1821 als Lazarus Lewandowski Geborene nach Berlin gekommen. Damals lebten in Berlin ca. 6 000 Juden. Das entsprach etwa zwei Prozent der Gesamtbevölkerung der Residenzstadt. Unmittelbar nach seiner Ankunft in Berlin findet der Zwölfjährige im Chor der Synagoge Heidereutergasse als „Singerl“ (Meschorer) Anstellung bei Gemeindegantor Ascher Lion. Damals war es noch üblich, dass zwei Meschorerim den Gesang des Vorbeters begleiteten, und zwar ein „Singerl“ mit hohem Sopran, dem ein älterer Sänger mit einer Bassstimme zugesellt war.

Mithilfe von Alexander Mendelssohn, einem Enkel des Philosophen Moses Mendelssohn, wurde Lewandowski als erster Jude Eleve der Akademie der Künste. Im Jahre 1840 berief die Jüdische Gemeinde Lewandowski zum Dirigenten des neu eingerichteten vierstimmigen Männer- und Knabenchores der Großen Synagoge in der Heidereutergasse. Seit der Eröffnung der Neuen Synagoge in der Oranienburger Straße – die Große Synagoge wurde fortan Alte Synagoge genannt – war er an diesem Gotteshaus bis zum Ende des Jahres 1890 tätig.

Noch während seiner Tätigkeit an der Synagoge in der Heidereutergasse hatte Lewandowski Interesse an der damals noch im Bau befindlichen neuen Synagoge in der Oranienburger Straße. Er griff nämlich in den im Zusammenhang mit der Neuen Synagoge aufflammenden Orgelstreit aktiv ein.

Schon im September 1861 – also etwa zwei Jahre nach Baubeginn und fünf Jahre vor der Eröffnung – hatte der Vorstand der Berliner Jüdischen Gemeinde beschlossen, in der neuen Synagoge das Orgelspiel einzuführen. Dazu wurden sieben rabbinische Gutachten, eine „Collectivvorstellung von einer großen Anzahl der Gemeindeglieder“ sowie „zwei technische Gutachten der Herren Musicdirektor Professor Stern und Chordirigent Lewandowski“ eingeholt. Diese Gutachten haben sich erhalten und befinden sich in dem Central Archive for the History of the Jewish People, Jerusalem. Die Stellungnahme von Lewandowski stammt vom 13. Januar 1862:

„In den ersten Decennien dieses Jahrhunderts, wo bessere Einsicht bestrebt gewesen, all die Frivolität der damals herrschenden Sangweisen, welche sich durch eine geraume Zeit angesammelt hatte, aus Tempeln und Synagogen zu verbannen, sann man auf geeignete Mittel, neueren gerechten Bedürfnissen entsprechend zu genügen. Der Gesang, in bessere und bestimmtere Formen gebracht, sollte die bisherigen Sangweisen verdrängen und die Vorbeter in ihrer überaus freien Manier – besser Unmanier – begränzen. Man fand dieses Mittel in der Einführung

PRESSESPIEGEL

Louis-Lewandowski-Festival
Berlin, 16. - 18. Dezember 2011

musikalisch geordneter Chöre. (...)

Der durch den Chor umgeschaffene Gemeindegesang konnte in dem Chore allein nicht mehr den sicheren Halt und die Stütze finden, weil dieser noch so zahlreich besetzt – nicht die materielle Kraft zu erzeugen vermochte, welche nöthig war, um größere Massen zu beherrschen und zu leiten, zumal die eigenthümliche Lebhaftigkeit der Juden überhaupt, der gesetzlich gebotenen Genauigkeit und Pünktlichkeit beim Eintritt des Gemeinde-Gesanges nicht sehr günstig und förderlich sein konnte. (...)

Die Orgel, das Instrument der Instrumente, ist vermöge ihrer weit ausgehenden Tonfülle allein im Stande, große Massen in großen Räumen zu beherrschen und zu leiten. (...) Die Orgel in ihrer großartigen Erhabenheit und Vielfachheit ist jeder Nuancierung fähig und muß in ihrer Verbindung mit alten Sangweisen von wunderbarer Wirkung sein. Die Nothwendigkeit, in den fast unabsehbaren Räumen der neuen Synagoge eine instrumentale Leitung für den Chor sowohl als besonders für die Gemeinde einzuführen, drängt sich mir so gebieterisch auf, daß mir ein zeitgemäß geordneter Gottesdienst ohne diese Leitung in diesen Räumen beinahe unmöglich erscheint. (...)

In der jüdischen Öffentlichkeit gab es Pro und Contra zum Problem, ob man in der Synagoge in der Oranienburger Straße Orgel spielen dürfe; die Gutachten spiegeln dies wider. Lewandowskis klare und eindeutige Haltung für die Orgel dürfte nicht ohne Einfluss auf die Entscheidung des Gemeindevorstandes gewesen sein, der in seinen die Gutachten und Stellungnahmen zusammenfassenden Bemerkungen am 29. Januar 1862 abschließend konstatierte: „In unsrer Gemeinde hat der Wunsch nach Regelung des Gottesdienstes durch Herstellung eines Orgelwerks einen unverkennbaren Ausdruck gefunden.“

Die Neue Synagoge regte Lewandowski zu neuen Kompositionen an. Er übernahm aber auch alle in den 25 Jahren seiner Tätigkeit für die Synagoge in der Heidereutergasse geschaffenen Stücke, erweiterte sie nun um den Orgelpart. So schuf der Königlich Preußische Musikdirektor – dieser Titel war ihm 1865 anlässlich seines 25-jährigen Amtsjubiläums verliehen worden – die Musik für den gesamten Kultus des größten deutschen jüdischen Gotteshauses, wobei er „dem vierstimmigen Chor eine Rolle zuwies, die dieser nie zuvor besessen hatte (...).“

Wir verdanken ihm auch deutsche religiöse Chorgesänge, die in der Neuen Synagoge erstmalig gesungen und in den Gottesdienst aufgenommen wurden. Lewandowski wirkte nicht nur als Chordirigent der Neuen Synagoge, sondern auch als Kantorenbildner an der Lehrerbildungsanstalt der Jüdischen Gemeinde sowie an ihrer Knabenschule als Gesanglehrer.

Lewandowski war es vergönnt, am 27. Dezember 1890 sein 50-jähriges Amtsjubiläum zu begehen. Er starb vier Jahre später, am 3. Februar 1894.

Der Autor [Dr. Hermann Simon] ist seit 1988 Direktor der Stiftung Neue Synagoge Berlin - Centrum Judaicum. Der Text ist ein Auszug aus dem Buch von Jascha Nemtsov und Hermann Simon: Louis Lewandowski. Liebe macht das Lied unsterblich! Berlin: Hentrich & Hentrich 2011; Jüdische Miniaturen, Band 114. 64 S. 6,90 Euro